Ich heiße Malik. Ich studiere soziale Arbeit im zweiten Semester. Ich bin 26 Jahre alt, bin in Pakistan geboren und bei Aachen aufgewachsen.



Malik

Ein massives Mikrofon steht zwischen uns. Doch diese gestellte Situation ist schnell vergessen. Die Windungen unserer Gedankengänge führen uns von einem Gesprächsthema zum Nächsten.

Anna *Sollten wir eher mehr oder eher weniger über Migration sprechen?*

Malik Ich finde die Frage schwierig zu beantworten. Es geht ja eher darum, *wie* wir über Migration sprechen. Ich finde wir sprechen zu häufig an den falschen Ecken über Migration. Das Thema wird negativ besetzt, emotional aufgeladen und instrumentalisiert.

Leider geht total unter, dass wir für einen funktionierenden Staat auf Migration angewiesen sind. Wir haben in Deutschland zu wenig junge Menschen, zu wenig Fachkräfte, Pflegepersonal ...

Gleichzeitig gibt es ehrlich interessierte Menschen, die Angst davor haben, mich nach meinem kulturellen Background zu fragen. Aber ich bin nun mal Braun und schwarzhaarig, man sieht es mir an und das ist auch ok. Unschön wird es erst, wenn man mich über diese Zuschreibungen abwerten oder ausgrenzen möchte. Es ist meine Lebensrealität, die Sichtbarkeit verdient. Wir müssen über Migration sprechen und wir müssen in den Kontakt gehen.

A *Yes!*

M Vor allem Menschen mit eigenem Migrationshintergrund fragen mich nach meinen Wurzeln und sagen dann Dinge wie: „Schönes Land. Ich mag das Essen dort total". Das fühlt sich wertschätzend an. Wir celebraten unterschiedliche Kulturen, ohne uns darauf zu reduzieren. Ich merke ja, wenn Leute es gut meinen, auch wenn es von außen als schwierig wahrgenommen werden könnte.

Natürlich nervt es, wenn man von mir kein Hochdeutsch erwartet, nur weil man mich als Migrant liest. Aber wenn eine Person meinen Background versteht, können sich Sätze wie „du sprichst echt gut deutsch", sogar wertschätzend anfühlen. Das hängt sicher auch individuell damit zusammen, wie ich aufgewachsen bin. Ich habe erst sehr spät angefangen, Hochdeutsch zu sprechen und sehr lange einen krassen Slang gesprochen, den ich gar nicht bemerkt habe. Dementsprechend ist Hochdeutsch für mich eine Leistung, die ich mir auf eine ungesund zwanghafte Weise antrainiert habe.

A *Was meinst du mit ungesund?*

M Ich glaube, ich konnte einfach sehr lange gar nicht mehr sprechen, ohne akribisch auf jede Silbe zu achten. Man merkt das bei CH und SCH immer noch bei mir,

> *(...) Dass sobald wir den Mund öffnen die sogenannte Muttersprache eine Fremdsprache wird. Und ich habe erst jetzt begonnen zu glauben, wäre das nicht ein Moment der Lyrik: Dass wir eine Sprache, die wir jeden Tag in den Mund nehmen, die wir jeden Tag hören, dass sie uns als eine Fremde erscheint und von überall herkommen kann.*
>
> Senthuran Varatharajah[4]



was ich aber mittlerweile einfach funny finde. Aber sehr lange hatte ich den Anspruch, dass jede Silbe sitzen muss. Ich kann nicht „Milsch“ zu Milch sagen. Und der Tisch ist nicht „Tich“. Ich komme da immer noch durcheinander.

A *Findest du es rückblickend gut, dass du dir Hochdeutsch „antrainiert“ hast oder findest du es eher schade, dass du den Slang „überdeckt“ hast?*

M Ich würde sagen so achtzig zu zwanzig. Es ist sehr nice, am Telefon nicht als „Ausländer“ erkannt zu werden.

Z.B. wollte ich mich mal in einem Fitnessstudio anmelden und hatte telefonisch nachgefragt und bestätigt bekommen, dass monatliche Zahlungen möglich seien. Als ich dann zum ersten Mal hingegangen bin, haben die Mitarbeitenden gesagt, die Geschäftsbedingungen hätten sich leider überraschenderweise gerade erst verändert. Man müsse doch die Vertragslaufzeit von 24 Monate vorauszahlen. Und ich weiß von vielen Kanaks, dass sie das gleiche Problem mit dem Fitnessstudio hatten, während jeder„Bio-Deutsche” den ich von dort kannte, ganz klassisch monatlich zahlen durfte. Natürlich haben wir gespürt, dass wir anders behandelt werden. Obwohl wir selbst verschiedene kulturellen Hintergründe hatten, haben wir uns im Ungleichsein gleich gefühlt.

Gleichzeitig besorgt mich, dass rechte und abwertende Haltungen inzwischen auch in *unsere* Gespräche einsickern. Ein türkischer Freund hat vor einiger Zeit Geflüchtete als „asoziale Asylanten“ und „Talahons“ bezeichnet. Ich fand das sehr irritierend – wir waren genau das. Wir wurden genauso behandelt. Und jetzt treten wir auch noch mit drauf? Ich verstehe, dass es mittlerweile befremdlich für uns ist, da wir als „Kanaken“ eine eigene Jugendkultur erlebten haben. Eine, die sich von der der jungen Geflüchteten unterscheidet. Aber es ist der gleiche Fremdenhass, mit dem Unterschied, dass wir, auf dem vorletzten Platz, auch endlich mal nach unten treten dürfen.

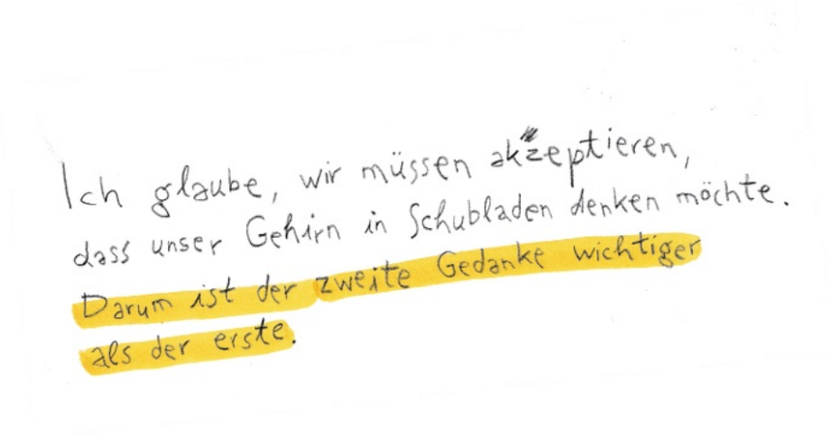
A *Ja, ich bin selbst immer wieder überrascht, wie viele Menschen, die Rassismuserfahrungen machen oder als fremd abgestempelt werden, selbst gegen mehr Einwanderung sind und sich pauschal negativ über andere Migrant*innen äußern. Was meinst du, warum das so ist?*

M Keine Gruppe ist immun gegen Populismus – weder betroffene Migranten, noch aufgeklärte Linke. Das rechtspopulistische Narrativ lautet „die kommen her, die vergewaltigen Frauen, lassen sich bequem die Zähne machen und stechen Leute ab“. Dieses Framing emotionalisiert und schafft ein Feindbild. Vor allem Men-

„Talahon“

stammt vom arabischen Begriff „Ta'al La'hon“, was als aufforderndes „Komm her!“ übersetzt werden kann[5]. Der Begriff wurde durch einen TikTok Trend geprägt. Außenstehende verwenden ihn zur Bezeichnung von Personen mit angeblich stereotypen Merkmalen junger Männer mit arabischem Migrationshintergrund[6]. Problematisch ist die Anwendung von Talahon als Fremdbezeichnung, welche die rassistische Vorstellung einer vermeintlich kriminellen migrantischen Community befeuert[7].





schen, denen es eh schlecht geht, wird vermittelt: „Die nehmen dir was weg. Du gibst dir Mühe, du leidest, du reißt dir den Arsch auf und die kommen her und kriegen alles irgendwie in den Arsch gesteckt".

A *Ja. Also man kann sagen, es ist eine effiziente Strategie, Leute gegeneinander auszuspielen.*

M Genau, und dann denken sich beispielsweise Deutschtürken, die in den 60ern als Gastarbeitende hergezogen sind: „Ey, wir haben dieses Land mit aufgebaut, wir haben so viel getan, wir haben hier unsere eigenen Communities und unter euch Neuankömmlingen leiden wir jetzt". Es ist das gleiche Denken, nur aus einer anderen Perspektive.

Nur um das klarzustellen: Ich kritisieren Rassismus, aber bin trotzdem nicht immun gegen rassistisches Denken. Auch in meinem Kopf existieren rassistische Bilder und Zuschreibungen, die ich versuche, so gut es geht kritisch zu betrachten. Ich glaube, wir müssen akzeptieren, dass unser Hirn in Schubladen denken möchte. Darum ist der zweite Gedanke wichtiger als der erste.

A *Das ist ein schöner Satz.*

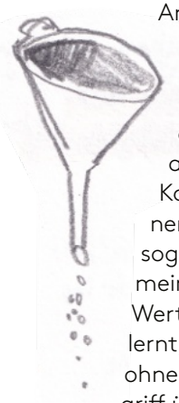
M Der erste Gedanke macht aus dir keinen schlechten Menschen. Wenn du das im zweiten, dritten und vierten Gedanken festigt, wird daraus Feindseligkeit.

A *Ja, genau. Selbst wenn man bei sich merkt, „ich habe gerade einen diskriminierenden oder rassistischen Gedanken", oder „da denke ich in einem Klischee!", dann kann man mit den nächsten Gedanken neue Blickwinkel hinzufügen.*

M Ja, das Gleiche gilt für alle Formen von Diskriminierung. Ich sehe nun einmal die Welt in Kategorien, das liegt in der menschlichen Natur. Ich versuche, im Rahmen meines Horizonts, kritisch zu sein.

A *Ich glaube, um unser Schubladendenken zu reflektieren, würde es schon allein helfen, wenn wir uns mehr mit Menschen außerhalb unserer„Bubble" unterhalten würden. Und da frage ich mich: Was braucht es, damit wir gute, tiefgehende Gespräche mit uns fremden Menschen führen?*

M Ich weiß nicht genau, was es braucht. Ich glaube nur, dass viele Menschen verschlossen bleiben, aus Angst vor Ablehnung, besonders wenn sie die Umgebung als fremd oder feindselig empfinden. Ein strenggläubiger Muslim, würde ganz normal mit dir sprechen, aber sich bei gewissen Themen zurückhalten. Einfach aus Angst verurteilt zu werden.



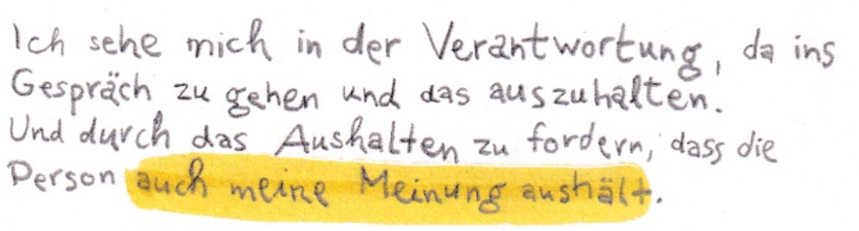
Ich glaube, wenn man da im Gespräch bleiben will, muss man lernen, die Spannungen auszuhalten. Vielleicht heißt das auch, den eigenen moralischen Kompass ein Stück weit zu dehnen. Das fühlt sich falsch an. Kann sogar körperlich schmerzen. Ich meine damit nicht, dass man seine Werte aufgibt, sondern dass man lernt, Widersprüche zu ertragen, ohne sofort in Abwehr und Gegenangriff überzugehen.

Zum Beispiel, wenn mein Gegenüber sich offen homofeindlich äußert, geht es gegen meine Werte. Ich muss mich bewusst entscheiden, wie ich damit umgehe. Natürlich kitzelt es mich ordentlich, auf Konfrontationskurs zu gehen. Ich glaube aber, dass ein Aushalten tatsächlich wichtig ist, um überhaupt ins Gespräch zu kommen.

Und damit erwarte ich auf gar keinen Fall, dass ein homosexueller Mensch sich diese Diskriminierung geben muss oder eine von Sexismus betroffene Person sich erst mal „Frauen in die Küche" anhören soll oder so was. Stattdessen sehe ich mich, als Mensch, der nicht unmittelbar von Sexismus oder Homophobie betroffen ist, in der Verantwortung, da im Gespräch zu bleiben und auszuhalten. Durch das Aushalten kann ich fordern, dass die Person auch meine Meinung aushält.

Manchmal findet man auch einen common ground. Da war dieser Typ, der sich randomly transfeindlich äußerte. Es stellte sich heraus, dass er Angst hatte, dass der „Gender-Diskurs" seine Geschwister „trans machen" könnte. Auch wenn ich es sachlich falsch und ärgerlich finde, sehe ich den Menschen als emotionales Wesen. Unser gemeinsamer Punkt war: Wir wollen, dass unsere Geschwister sicher sind und Schutzräume haben – auch, wenn sie sich als trans outen würden.

A *Also das, was ich bei dir raushöre, ist,*





dass wir alle in der Verantwortung sind, so weit, wie wir es uns selbst zumuten können, in ein hartes Gespräch reinzugehen und auch was auszuhalten. Aber eben nur so weit, wie wir es uns zumuten können.

M Ich finde, dass gerade Menschen, die nicht direkt betroffen sind, sich diesen Gesprächen stellen sollten. Ich mute ihnen zu, das auszuhalten. Wenn sie sich zu fein sind, bleibt die Last bei den Betroffenen. Du hast mich vorhin gefragt, ob ich mich in Deutschland zuhause fühle. Ja, das tue ich, aber ich fühle mich nicht wie ein Deutscher. Nirgendwo ist es mir vertrauter als in Deutschland. Und ich liebs. Letzens hat meine Freundin gesagt: „Wenn die AfD wirklich regiert, sollten wir nach Belgien". Nee, ich will nicht nach Belgien. Ich will hierbleiben und ich find deutsches Brot voll geil.

A *Es hängt ja auch super viel an dem Ort, wo man schon lange gelebt hat, oder? Ich finde es einen Riesenschritt, wenn man sich entscheidet, woanders hinzuziehen. Nur für den Kontext: ich hatte bis vor kurzem noch vor, nach dem Studium langfristig in die Schweiz zu ziehen. Und das hat sich für mich nach einer riesigen Veränderung angefühlt. Da lässt man einfach viel Vertrautes zurück.*

M Ja, also vielleicht kennst du das vertraute Gefühl: Du bist mit dem Auto im Urlaub und auf dem Rückweg merkst du plötzlich, dass die Autobahn wieder deutsch ist. Endlich verstehe ich wieder die Menschen und Menschen verstehen mich. Ich kann auf Deutsch meine Bedürfnisse äußern und diskutieren, wenn mir was nicht passt. Zuhause ist ja nicht nur ein Ort, sondern hängt auch an den Mitmenschen. Deutschland als Institution fühlt sich nicht an wie Zuhause.

A *Was meinst du mit „Institution"?*

M Ich meine den bürokratischen Staat. Der hat mir aber auch echt viele Steine in den Weg gelegt. Ich bin ja nicht hier geboren und hatte deswegen sehr lange noch den pakistanischen Pass. Da sich meine Eltern nicht gekümmert haben, konnte ich erst als Erwachsener selbstständig für meine Nationalität sorgen. Dafür habe ich alle Unterlagen eingereicht. Ich erhielt darauf eine Einbürgerungszusicherung und sollte als letzten Schritt meine alte Nationalität aufgeben. Habe das gemacht und war für die Übergangszeit „staatenlos".

Als ich dann bei der Behörde stand und frage: „Yo Leute, wo ist jetzt der deutsche Pass?", haben die gesagt, sie wollen doch nochmal gucken, was ich mache. Und da hatte ich mich gerade frisch exmatrikuliert, weil ich wegziehen musste. Ich musste weg aus der traumatischen familiären Situation. Das hat sich wie Flucht angefühlt. Ist es ja auch irgendwie ...

Also, kein Pass mehr, keine Staatsangehörigkeit, kein gar nichts. Auf die wiederholten Nachfragen hieß es dann nach ewiger Wartezeit: „Ja, dann brauchen wir kurz ihren Pass" und ich so: „Leute, ich hab Ihnen doch gesagt, ich habe ihn abgegeben, ich habe gerade keine Nationalität. Was wollt ihr von mir?" „Ah okay, verstehe.





Margarita

Wir treffen uns in einem kleinen Arbeitsraum der Unibibliothek Osnabrück. Es fühlt sich passend an, dieses Gespräch an einem Ort der Bücher zu führen. Hier stehen in den Regalen die verschiedensten Erzählungen Rücken an Rücken. Margarita und ich sehen uns heute zum ersten Mal in echt. Sie hatte auf mein Gesuch nach Interviewpartner*innen mit Migrationsbezug geantwortet.

Anna *Du hast ja gerade gesagt, dass du dich selbst mit dem Thema Migration in der Schule beschäftigt hast.*

Margarita Ja. Im Rahmen meiner Seminararbeit für das Abi. Der Auslöser war hauptsächlich mein eigener Hintergrund. Meine Eltern kommen aus Kasachstan und sprechen Russisch. Ich bin also mit Russisch und Deutsch aufgewachsen. Mir ist aufgefallen, dass ich zu Hause oft in einem Satz beide Sprachen benutze. Ich merke auch jetzt, wenn ich auf Deutsch rede, dass ich schnell Anglizismen reinwerfe. Und da habe ich mich gefragt, woher das kommt. Daher habe ich meine Seminararbeit damals über das Aufwachsen mit mehreren Sprachen geschrieben.

Ich fand richtig interessant, dass es zum Beispiel einen „Sprachverlust" gibt, wo Kinder von immigrierten Eltern die Landessprache lernen und dabei die Sprache der Eltern *ver*lernen. Eine Sprachwissenschaftlerin, Lily Wong Fillmore, hat einen solchen Fall beschrieben. Es ging um ein Kind in Amerika, welches bei seiner Großmutter groß geworden ist. Die Großmutter konnte kein Englisch und hat mit ihrem Enkel nur Chinesisch gesprochen. Dann, anscheinend wegen Mobbing in der Schule, hat sich dieses Kind komplett geweigert, Chinesisch zu sprechen und konnte es ab irgendeinem Punkt nicht mal mehr verstehen. Was sehr problematisch war, weil die Großmutter ja keine andere Sprache sprechen konnte. Daran merkt man so sehr, dass Kinder Sprachen je nach Gefühl der Notwendigkeit lernen. Ich habe auch Freunde, welche die Sprache ihrer Eltern nicht so gut sprechen, aber dafür umso besser Deutsch. Sie hatten das Gefühl, dass die Landessprache wichtiger ist.

A *Ich stelle es mir als ein sehr emotionales Thema vor, wenn man die Sprache seiner Eltern nicht mehr sprechen kann, oder?*

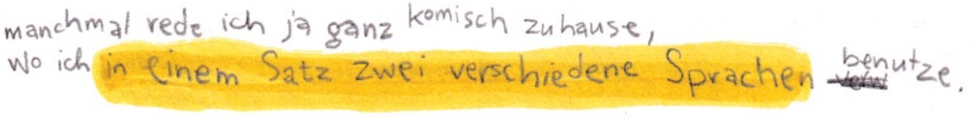
M In Bezug auf mich, es ist so, ich kann zwar Russisch sprechen, aber nicht super gut. Wenn ich mit Verwandten auf Russisch rede, die noch in Kasachstan oder Russland leben, ist mir mein verdeutschtes Russisch unangenehm. Allein das fühlt sich schon schlimm an. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie das dann erst für Leute ist, die in ihrer Kindheit eine komplette Sprache verlieren und mit manchen Verwandten nicht mehr kommunizieren können.

A *Ja, das ist eine heftige Vorstellung. Um ein bisschen was zu meinem Hintergrund zu sagen: Die Eltern meiner Mutter haben Siebenbürger Sächsisch gesprochen. Das ist die Sprache einer deutschen Minderheit im heutigen Rumänien. Meine Mutter kann diesen Dialekt zwar verstehen, hat ihn aber nie aktiv sprechen gelernt. Was sie rückblickend sehr schade findet.*

M Das hört sich ähnlich an wie die Geschichte meiner Mutter. Ihre Großeltern sind aus Deutschland nach Kasachstan geflohen und ihre Mutter, meine Oma, konnte daher ein bisschen Deutsch. Aber wenn ich jetzt mit meiner Oma Deutsch spreche, ist es ein Deutsch, das sie als erwachsene Frau noch einmal neu gelernt hat, weil die Sprache in der Zeit in Kasachstan verloren gegangen ist.

Als meine Mutter dann nach Deutschland kam, war es für sie schwierig, Deutsch zu lernen, obwohl ihr die Sprache vom Hören her so bekannt vorkam. Verstehen konnte sie auch ganz gut, aber beim aktiven Sprechen war da eine richtige Blockade. Ich fand das mega interessant.

A *Wann hast du angefangen, dich aktiv mit dem Thema Migration zu beschäfti-*



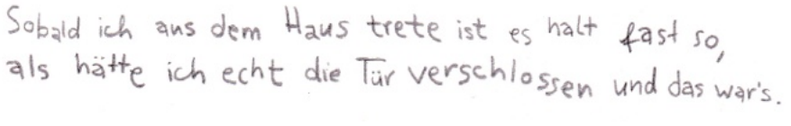
gen? Gab es dafür bestimmte Auslöser?

M Ich weiß noch, dass es irgendwann in der achten Klasse so einen Moment gab, wo sich meine ganze Klasse über Klöße unterhalten hat. Und ich wusste gar nicht, was das ist, denn ich hatte noch nie in meinem Leben Klöße gegessen. Nach der Schule musste ich das erstmal googeln und habe mich total blöd gefühlt. Dann habe ich langsam realisiert, wie logisch es ist, dass ich keine Klöße kenne. Viele typisch deutsche Familien kennen wahrscheinlich auch keine Pelmeni oder andere typisch russische Gerichte. Aber in dem Moment habe ich mich ein bisschen wie eine Außenseiterin gefühlt.

Ich glaube, was mich außerdem dazu bewegt hat, über Migrationsthemen zu sprechen, war die politische Lage. Als ich in der neunten Klasse war, fing Corona an und damit viele verschiedene Herausforderungen, die alle gleichzeitig auf Teenager heruntergeprasselt sind. Also im Prinzip auf die ganze Welt. Für mich wurde damals mentale Gesundheit ein wichtiges Thema, was auch zu meinem Studienwunsch geführt hat. In Zusammenhang damit haben mich migrationsbezogene Themen beschäftigt, also zum Beispiel der Fakt, dass es für gewisse Familien einfach viel schwieriger war, mit Lockdowns umzugehen. Vor allem für Familien, die sozial zu einer marginalisierten Gruppe gehören.

Ein paar Freunde von mir mussten sich damals von einem Tag auf den anderen Mathe selbst beibringen, denn die Lehrerin hat keinen Online-Unterricht angeboten, sondern nur Material hochgeladen. Mein Vater saß neben mir und hat versucht, mir Rechenaufgaben auf Russisch zu erklären, bis ich gemerkt habe, dass es nichts bringt und ich das irgendwie allein hinbekommen muss. Ich glaube, das ist der Punkt, wo ich begonnen habe, ein starkes politisches Interesse daran zu entwickeln, wie mit der Migrationsdebatte umgegangen wird.

Auch bei mir gibt es diesen Identitätskonflikt, der bei ganz vielen Kindern mit Migrationshintergrund auftaucht, aber bei mir spielt er sich hauptsächlich zu Hause ab. Sobald ich aus dem Haus trete, ist es fast so, als könnte ich diesen Konflikt einfach hinter der Tür zurücklassen. Aus dem Grund war es mir immer wichtig, zu beachten, wie es Leuten geht, bei denen das nach Verschließen der Tür nicht aufhört.



Etwas, das ich mich in der Migrationsdebatte frage, ist: Wo wird die Grenze gesetzt? Also ich finde es sowieso totalen Quatsch, darüber zu sprechen, dass eine Gruppe von Menschen weniger Rechte haben und abgeschoben werden soll. Das sollte gar keine diskutable Option sein. Aber da es trotzdem diskutiert wird, kann ich nicht anders, als es auf mein Leben zu beziehen: Sind Menschen in meinem Umfeld damit gemeint? Muss ich mich jetzt bald von meinen Freunden verabschieben? Äh verabschieden?

A *Oje, dieses Wort ist einfach viel zu präsent.*

M Da denke ich auch an meinen Vater. Ich selbst habe das große Glück (wenn man das so nennen kann), eine deutsche Staatsbürgerschaft zu haben. Genauso wie mein Bruder und meine Mutter. Aber mein Vater hat nur einen Aufenthaltstitel. Da frage ich mich: Wird er hierbleiben können, wenn das so weitergeht? Echt uncool.

A *Durch die Gespräche kriege ich immer wieder mit, dass eine Migrationsgeschichte in der Familie oft ganz vielen Themen auf den Tisch bringt, mit denen sich Personen ohne direkten Migrationsbezug nicht gezwungenermaßen beschäftigen müssen.*

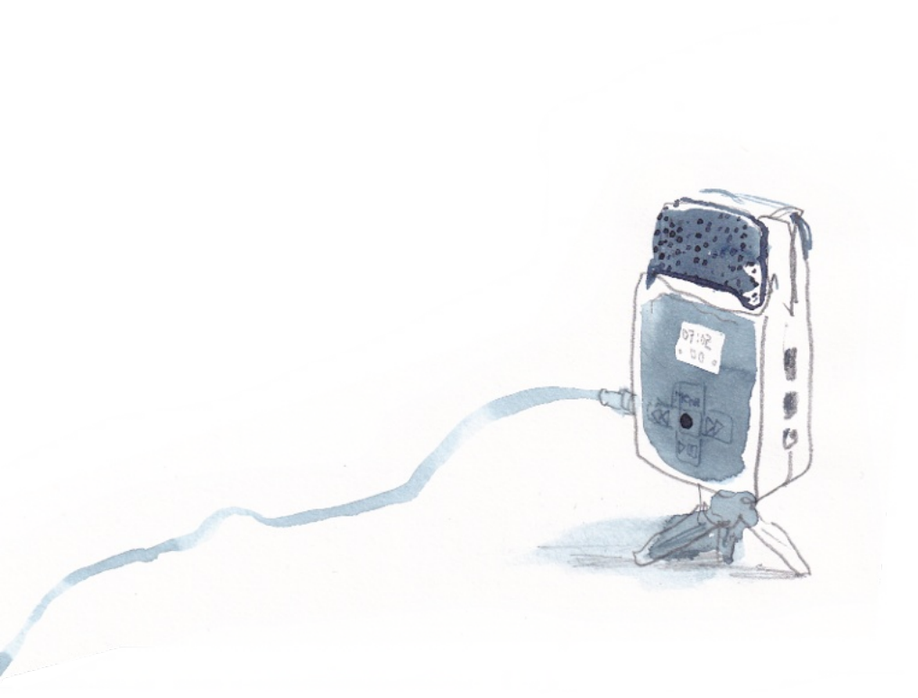
M Das stimmt. Als ein Beispiel: Ich bin ausgezogen für mein Studium und wohne jetzt ganz weit weg von meiner Familie, welche aus einer Kultur stammt, wo alle familiär sehr eng miteinander sind. Bei uns gibt es das Wort Cousine zum Beispiel gar nicht, sondern man sagt einfach „Schwester", bzw. „Schwester zweiten Grades". Daher habe ich viel drüber nachgedacht, wie das für meine Eltern wäre, wenn ich mich entscheide wegzuziehen, während es für meine deutschen Freunde etwas ganz



Normales war.

A *Bei mir ist es so: In meiner Generation ist von der Migrationsgeschichte meiner Familie nur noch wenig spürbar. Eine kleine Sache war allerdings, dass ich erst nach dem Tod meiner Oma realisiert habe, dass sie tatsächlich Deutsch mit einem Akzent gesprochen hat.*

M Das ging mir mit meinen Eltern ähnlich. Inzwischen merke ich, dass sie einen Akzent haben, aber als Kind habe ich das gar nicht wahrgenommen. Aber meine Eltern haben mit mir sowieso nur ganz wenig Deutsch gesprochen, als ich ein Kind war. Meine Eltern und mein Bruder kamen ein paar Monate vor meiner Geburt nach Deutschland und konnten damals noch gar kein Deutsch. Meine Mutter hat sich damals überlegt, wie wir Kinder am besten Deutsch lernen, denn dass wir es lernen, war ihr wichtig. Sie hat sich dann



geweigert mit uns auf Deutsch zu sprechen und uns lieber Deutsch von unserem Umfeld lernen lassen. Ich denke, das hat relativ gut geklappt. Ich bin schon glücklich darüber, dass man bei mir keinen Akzent raushört.

Meine Mutter wird leider immer wieder auf ihren Akzent reduziert. Sie arbeitet in Deutschland als stellvertretende Leitung an einem Hort und einmal gab es eine doofe Situation mit einem Vater, der sein Kind abgeholt hat. Er hatte keinen Personalausweis dabei und hatte das Kind vorher noch nie abgeholt. Meine Mutter hat versucht, die Angelegenheit ganz ruhig zu regeln. Aber er hat sie auf ihren Akzent angesprochen und gefragt, ob er mit einer „deutschen, fähigeren Person" sprechen könne. Da frage ich mich echt, was sein Problem war. Alle Fachkräfte dort haben Namensschilder, wo genau draufsteht, wie sie heißen und welche Stellung sie in dieser Einrichtung haben. Und dann fragt er nach einer fähigeren Fachkraft, während er mit der stellvertretenden Leitung spricht.

Ich bin stolz auf meine Mutter. Sie hat eine komplett neue Karriere angefangen in Deutschland, mit Ausbildung, Weiterbildungen und allem drum und dran. Ich habe ihr tatsächlich viel dabei geholfen, so dieses Klischee von wegen „Sekretärin schon ab sieben Jahren".
Erst gestern habe ich mit meiner Mutter telefoniert. Da hat sie mich auch gefragt: Kannst du mir sagen, ob dieser Satz richtig ist? Kannst du mir das nochmal auf WhatsApp schreiben, damit ich das vor mir habe? Es hat nicht aufgehört. Aber mittlerweile kriegt sie Sprachliches eigentlich gut allein hin. Ich glaube, es ist nur ihre Unsicherheit, die sich ab und zu meldet.

Der Umgang wird auf einmal ein ganz anderer, wie die Leute mit einem sprechen, wenn man einen Akzent hat. Auf einmal benutzen Leute leichtere Worte, weil sie davon ausgehen, dass du sie sonst nicht verstehst.

A *Ein Thema, dass mich noch beschäftigt ist, dass es zwischen verschiedenen Einwanderungsgruppen ja auch wieder Hierarchien gibt und leider auch Rassismus von Menschen, die selbst von Rassismus betroffen sind. Es ist alles so komplex.*

M Ja, es ist leider so, dass diese Hierarchien existieren. Und dass es genug Fälle gibt, wo sich zum Beispiel *weiße* Migrant*innen besser als andere Migrant*innen fühlen.

A *Das knüpft gut an das Gespräch an, welches ich mit Gabriela geführt habe, wo wir darüber gesprochen haben, dass man selbst von Diskriminierung betroffen sein kann, also zum Beispiel, weil man migrantisch gelesen wird. Und man kann dann trotzdem auch noch Privilegien anderen diskriminierten Personen gegenüber haben. Da ist dann die Frage, wie wir mit diesen Privilegien umgehen.*

M Ja, ich finde es sehr wichtig, sich seiner eigenen Privilegien bewusst zu werden und dann zu realisieren, ich habe diese Möglichkeiten und andere haben sie nicht.

